

Der Lehrer im Volksganzen

Autor(en): **Halder, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. FEBRUAR 1937

23. JAHRGANG + Nr. 4

Der Lehrer im Volksganzen

Vor vielen Jahren sass ich einem Berufsberater gegenüber — es war ein Jesuitenpater — und beratschlagte mit ihm meine Zukunft. Da erzählte er mir eine kleine Anekdote aus der Eisenbahn. Er sei einmal, erzählte er, im Eisenbahncoupé mit einem Polizisten ins Gespräch gekommen. Im Laufe der Unterhaltung hätten sie auch von den verschiedenen Berufen gesprochen. Da hätte der Wächter des Gesetzes sich geäussert: Drei Berufe sollte man nicht ergreifen, sofern es einem auf der Welt wohl sein sollte: Priester, Lehrer und Polizist. Ich lächelte verständnisinnig, und der Jesuitenpater lächelte und fügte bei: „Sehen Sie, der Lehrer ist auch dabei!“

Wie oft schon habe ich seither an jenen klugen Polizisten denken müssen! Ja, der Lehrer ist auch dabei bei jenen Berufen, die der Oeffentlichkeit beständig in Scheinwerferbeleuchtung ausgesetzt sind, ganz ähnlich, wie der Priester, wie der Polizist, wie der Regierungsbeamte.

Im Dorf vor allem, doch in gewissem Grade auch in der Stadt, kann der Lehrer keinen Schnauf tun, ohne dass die Leute es wissen. Nicht nur die 40 Kinder, die ihn täglich mit Sperberaugen „beaufsichtigen“, auch deren Eltern und Geschwister, deren Onkel und Tanten, Gotten und Götti, Verwandten und Bekannten und Freunde wissen, wie der Lehrer einer ist und wie er redet, was er redet und was er zum Mittagessen hat, wie er gekleidet ist, mit welchen Leuten er gut ist und welche es ihm „nüd chönnid“, und natürlich auch zu wem er evtl. „z'Chilt“ geht, wie er mit der Frau auskommt, wie streng er ins Wirtshaus geht, wie viel er dort ertragen kann, von seiner politischen Gesinnung gar nicht zu reden. Geht den Leuten der Gesprächsstoff aus, bietet das Wetter gerade keinen Anlass zum Schimpfen, dann findet man gewiss am Lehrer etwas zu besprechen,

zu kritisieren oder sogar zu loben. Es ist schon so: wenn einer es scheut, vom Rampenlicht der öffentlichen und allgemeinen „Beaugapfelung“ betroffen zu werden, soll er nicht Lehrer werden. Wer Lehrer ist, soll bedenken, dass er auf der Bühne steht, dass ihn alle sehen, dass aber die Zuschauer, genau wie im Theater, im Dunkeln sitzen. Man nimmt sie erst wahr, wenn sie klatuschen oder pfeifen.

Es könnte einem wirklich angst und bange werden bei solchen Gedankengängen. Aber, sagt sich ein jeder von uns, ich bin ja nicht allein auf der Bühne des Lebens. Erstens sind noch Kollegen und Kolleginnen da, zweitens aber auch noch der Pfarrer, der eine mindestens so interessante Rolle spielt wie wir, drittens der Polizist — nein drittens der Wirt, viertens der Gemeindevorsteher, fünftens das heiratsfähige Volk, sechstens die herumstrolchenden Vagabunden, siebentens die Neugeborenen, bzw. ihre Eltern, achtens die Kranken und Sterbenden — und —, wir wollen aufhören mit dem Aufzählen der Schauspieler auf der Bühne des Lebens. Die Reihenfolge dieser Aufzählung ist auch ganz willkürlich, jede der genannten Gestalten kann auch — für einige Zeit — Hauptdarsteller sein. Wir sind also in guter Gesellschaft, wir Lehrerinnen und Lehrer, wir können uns trösten: auch andere Menschen müssen sich öffentlich produzieren. Aber dennoch ist es wahr, dass wir unter den Schauspielern des Lebens eine besonders exponierte Stellung einnehmen zusammen mit dem Priester, dem Wirt, den Behörden, den Männern der Politik. Wenn wir also den Lehrer in seinen Beziehungen zum Volksganzen beleuchten wollen, so können wir ihn in bunter Bilderfolge wiedergeben in seinem Kontakt zum Priester, zu den Eltern seiner Schüler, zum Wirt, zu den Vereinen, den Parteien, den Frauen, vielleicht noch zu den herrschenden

Klassen einerseits und zu den dienenden anderseits.

1. Lehrer und Priester.

Zwei Stadtbuben sassen am Waldrand und plauderten. Ein Fabrikant aus der Stadt spazierte vorbei, setzte sich zu ihnen und plauderte mit. „Was wollt ihr werden, wenn ihr gross seid?“ „Pfarrer“, erklärt der ältere, „Lehrer“ der jüngere. „Ei, ei“, macht der Fabrikant, „dann regiert ihr zusammen ja das ganze Dorf!“ Stimmt das wohl in unserer kath. Schweiz? Regieren der Pfarrer und der Lehrer das Dorf? Es kommt wohl darauf an, ob sie zusammenhalten, der Lehrer und der Pfarrer. Uebrigens ist doch das Regieren nicht massgebend, sondern dass sie etwas erreichen für das Wohl der Jugend und der Gemeinde, was freilich nicht ohne ein gewisses Regieren möglich ist; doch darf die Lust am Regieren nicht obenausschwingen. Wie steht es nun mit dem Verhältnis von Lehrer und Pfarrer? Schlecht sind die Beziehungen gegenseitig gewiss nicht, aber sie könnten — offen gestanden — oft besser sein. Der Lehrer weiss ja, dass der Priester über ihm steht kraft seines Amtes, seiner Weihe und seiner Bildung. Der Lehrer wird gerne Belehrungen des Priesters in Seelsorge- und Erziehungsfragen entgegennehmen, ja selbst pädagogische und methodische Winke wird der Lehrer dem Priester nicht verübeln, wenn sie — entschuldige, lieber Leser — nicht kleinlich sind. Aber der Lehrer möchte gerne noch mehr bedeuten im Leben des Priesters. Er wäre gerne — nicht Liebkind, das riecht nach Gönnerschaft — er wäre gerne der Freund des Priesters, des Pfarrers, des Kaplans. Er möchte gerne zu ihm sich setzen, mit ihm plaudern können von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele. Wie schön waren jene Weihnachtsfeiern, wo ein Luzerner Landpfarrer seine Lehrerschaft zu einem Nachtessen einlud, wo man ungezwungen zu Tische sass, wo man reden konnte, ohne den Geruch des Vorgesetzten in der Nase zu haben. (Das Menu blieb natürlich „Amts“geheimnis und machte nicht die Runde im Dorf.) Der Priester hat ja allerdings dreimal so lang studiert wie der Lehrer. Aber die eigentliche Bildung, die für das Leben wertvolle Bildung wird nicht auf unseren Gymnasien vermittelt, sondern nur vom Leben selbst. Der strebsame junge Mensch, der in der

harten Schule des Lebens sich selbst erzogen hat, ist mit fünfundzwanzig Jahren gebildeter als ein Doktor irgend einer Fakultät, der noch nicht gelernt hat, ohne die Hand des Vaters einen Schritt im Leben zu tun. Das wissen auch unsere Geistlichen meist sehr wohl und lassen deswegen die manchmal schädliche und nie nützliche Kluft zwischen sich und der Lehrerschaft nicht aufkommen. Die Distanz, die das Amt mit sich bringt, kann deswegen doch gewahrt werden.

Auch als Wahlbehörde und als Schulinspektor tritt der Priester bei uns mit dem Lehrer in Kontakt. Es muss anerkannt werden, dass der Priester auf diesem Gebiet meist mit Noblesse, oder sagen wir vernünftiger — mit christlicher Gesinnung dem Lehrer begegnet. Doch kann es auch vorkommen, dass ein kraftvoller Pfarrherr mit dem Schicksal eines Lehrers spielt, ohne zu bedenken, wie einschneidend er in die Lebensgestaltung des Betroffenen eingreift. — Wäre ich Organist, so würde ich noch die Bitte aussprechen: „Lieber Herr Pfarrer, gönne mir am Sonntag nachmittag auch ein paar freie Stunden, denn ich bin die ganze Woche wieder angebunden!“

2. Lehrer und Wirt.

Eine Hauptperson des öffentlichen Lebens ist der Wirt. Er ist häufig die tonangebende Persönlichkeit in der Gemeinde, er macht die öffentliche Meinung, er stellt das Lokal zur Verfügung, in dem die Männer des Dorfes zum geselligen Leben zusammenkommen. — Nebenbei gesagt, wie angenehm wäre es, wenn die Gemeinden eine Stube hätten, wo man ohne Eintrittsgeld und ohne trinken zu müssen hineinsitzen und plaudern und jassen könnte! — Also der Wirt ist der Regisseur der öffentlichen Meinung. Von alt Bundesrat Musy geht die Legende, er soll sich geäussert haben, gegen die Wirte könne in der Eidgenossenschaft kein Gesetz durchgebracht werden. Wie sollte sich da ein Schulmeister dem Einfluss des Wirtes entziehen können. Er geht also ins Wirtshaus, gern oder ungern, stösst an, um keinen Anstoss zu erregen, und findet schliesslich, es sei geradezu notwendig, ins Wirtshaus zu gehen, erstens weil der Wirt auf die Wahl seinen Einfluss geltend macht, zweitens weil man dort mit den Vätern der Schulkinder ins Gespräch kommt, Freunde findet, Schmollis macht, drittens weil man doch „tun muss, wie die Leute“, und viertens, weil so ein Stündlein

im Wirtshaus nun einmal zu einem Sonntag gehört. Gut, gut: wenn wir hinter dem Wirtstisch nur nicht vergessen, dass man uns beobachtet, die Schoppen zählt, die Worte, die wir sprechen, wägt, ja, auch unsere Gesten beurteilt. Sind wir still, reden wir wenig und gestikulieren nicht mit den Händen, dann sind wir ein „Gspässiger, ein Eigner, ein Trockner“. Sind wir lustig und fidel, lachen und scherzen, trumpfen auf und verwerfen die Hände, so heisst es: „Der Lehrer ist ein ‚Laliger‘, er sollte doch ernster sein.“ Die Väter erzählen es daheim am Tisch, und im Nu ist der Respekt weg. Umgeben wir uns mit Würde, so sind wir bald als nobel und stolz bekannt. Und trotzdem wissen die Lehrer im Wirtshaus meistens den rechten Ton zu treffen, allen Klippen auszuweichen, aber leider nicht immer und nicht überall.

Lehrer und Wirt. Auch sie sollen auf gutem Fusse stehen zum Wohle der Gemeinde und der Schule. Doch wird der Lehrer die Freundschaft des Wirtes nicht zu teuer bezahlen wollen.

3. Lehrer und Eltern.

Hier scheint etwas nicht zu stimmen. Eltern und Lehrer, die Hauptbeteiligten an der Erziehung der Kinder, kennen sich zu wenig. Im Wirtshaus, ja, da lernt man die Väter kennen. Aber da geben sie sich nicht, wie sie sind. Man müsste in die Familien hineingehen, bei der Arbeit, bei der Mahlzeit dabei sein. Jene Lehrer, die im Herbst als Süssmoster von Hof zu Hof gehen, haben eine prächtige Gelegenheit, die Eltern und die Familienverhältnisse ihrer Schüler kennen zu lernen. Andererseits sollten auch die Eltern mit dem Lehrer von Zeit zu Zeit Rücksprache nehmen, nicht nur gelegentlich auf der Strasse, sondern in der Schule. Auch unsere Zeitungen sind hier noch im Rückstand. Was berichten sie ab dem Schulgebiet? Lehrerwahlen, Turn- und andere Kursberichte, und Schluss. Erziehungs- und Unterrichtsfragen kommen höchst selten zur Sprache. Mehr Arbeitsgemeinschaft zwischen Eltern und Lehrerschaft! Mittel und Wege würden sich finden lassen.

4. Lehrer und Vereine.

Es wäre eine unverzeihliche Unterlassungssünde, wollte man im Rahmen dieses Aufsatzes die Vereine weglassen. Unser ganzes Gesellschaftsleben spielt sich beinahe bloss noch in

Vereinen ab. Ja, der Verein hat es sogar in die Verfassungskunde hineingebracht, ist sanktioniert im Lehrplan und wird den Kindern im Unterricht als Vorstufe der staatlichen Gemeinschaft geschildert. Ist der Lehrer glücklich in einer Stelle gelandet, so strecken gleich die Vereine ihre Fangarme nach ihm aus. Der Lehrer kann schreiben, also eignet er sich als Aktuar; er kann rechnen, also soll er Kassier werden; er hat eigene Ideen und Initiativegeist, also ist er der gegebene Präsident. Er kann reden, ist volksverbunden, also lässt man ihn als Versicherungsagent auf die Menschheit los oder als politischen Diskussionsredner oder als Zeitungskorrespondent. Und der junge Lehrer übernimmt, gerührt von dem Vertrauen seiner Mitbürger, all die schönen Aemtlein, bis er eines Tages merkt, dass er keine Zeit mehr hat, dass die Schule, dass seine Familie darunter leiden müssten. Es schmeichelt ihm nicht mehr, der gesuchte Mann zu sein, er sehnt sich bald nach Ruhe in Beruf und Familienleben, hängt alles ab, bis auf sein Steckenpferd — ein solches wird wohl ein jeder reiten —, und lebt sein Menschenleben statt das Vereinsleben. Doch nicht allen gelingt dieses Abhängen, manche müssen ausharren bis ans Ende. Damit soll nicht Sturm gelaufen werden gegen notwendige Vereinstätigkeit, sondern nur gegen eine kunterbunte Vereinsmeierei, die des Lehrers Kräfte nutzlos zersplittert.

5. Der Lehrer in der Politik.

In der „Sonne“ war politische Versammlung. Ein Kollege sollte als Aktuar gewählt werden. Da gibt er die Erklärung ab: „Ich schreibe die Protokolle schon und verschicke die Einladungen, aber agitieren tue ich nicht. Ich habe Kinder von beiden Richtungen im Unterricht, da kann ich politisch nicht hervortreten, das gibt Misstrauen bei den Eltern.“ Einen Moment staunten die „Politiker“, doch dann riefen sie: „Bravo, bravo!“ Doch nicht überall wird die Politik so weitherzig betrieben. Oft genug ist der Lehrer ein Spielball der Politik, besonders bei Lehrerwahlen. Auch mitmachen soll er aktiv in der Politik. Schlägt er sich gut, so winkt ihm vielleicht ein Grossrats- oder gar ein Regierungsratssitz, ja auch einer unserer Bundesräte ist ehemaliger Lehrer. Und schauen wir uns noch gründlicher um, so gewahren wir, dass in diesem und

jenem Kanton Lehrer auch an der Spitze von fragwürdigen neuen politischen Richtungen sind, sei es, dass sie, durch Mussolinis, des ehemaligen Lehrers, Beispiel angefeuert, sich zu Weltverbessern berufen fühlen, sei es, dass sie einfach in die Höhe wollen, was in der heutigen Zeit bei einiger Intelligenz und Zungenfertigkeit nicht schwierig ist, wenn man nur den Leuten genug verspricht. Gewiss, Politik muss sein. Kein Lehrer wird sich ihr entziehen wollen. Aber der Lehrer ist in der politischen Arena, sofern er sein Amt ernst nimmt, nicht zum Schaumschläger und Scharfmacher berufen, sondern er wird durch seine Mitwirkung dazu beitragen, dass der Ideenkampf immer auf solider Grundlage geführt wird, ritterlich, nein christlich gegenüber dem Gegner. Gerade heute, in der Zeit des Umbruches, wollen wir katholische Lehrer nicht glänzen durch neue Fronten und phantastische Reformpläne, sondern wir wollen das Licht der katholischen Gesellschaftsordnung, angepasst den neuen Verhältnissen, auf den Leuchter stellen, verteidigen, hineinragen in alle uns zugänglichen Kreise durch unser Wort und noch mehr durch unser Beispiel. Die Politik allein ist nicht der Fechtboden, auf dem sich unsere Geisteskämpfe abspielen; dieser Fechtboden ist unsere katholische Lebensanschauung und Lebenshaltung, von der die Politik ja nur ein Bruchteil ist.

6. Der Lehrer und die Frauen.

Wenn die Frau im Leben jedes Mannes eine bedeutende Rolle spielt, so erst recht im Leben des Lehrers. Kommt da der junge Lehrer zum ersten Mal in die Gemeinde hinaus, wo er Schule halten soll, so stufen die Mädchen in den Kirchenbänken und auf der Orgelempore sich mit den Ellenbogen und flüstern einander zu: „Das ist er jetzt.“ Fleissig bringen die Kinder, die daheim grosse Schwestern haben, Blumensträuße in die Schule mit der freundlichen Einladung eines baldigen Besuches im Elternhaus. Ach ja, es klingt halt so hübsch: „Guten Tag, Frau Lehrer!“ Er kann nur auslesen, der glückliche junge Lehrer. Aus den besten Häusern fliegen ihm die Herzen zu wie aus den Hüttchen der Armen. Die Bauernsöhne haben allen Grund, neidisch zu werden. Doch alles hat zwei Seiten. In solcher Situation sollte der Lehrer besonders inbrünstig beten: „Führe mich nicht in Versuchung.“ Ja, er könnte leicht in Versuchung kommen, zu spie-

len, zu nippen an jedem Kelche, bis es eines Tages zu raunen beginnt: „Der Lehrer ist ein ‚Mädchenschmöcker‘, e ‚Wiberhäli‘,“ wie der schöne Ausdruck heisst. Auch die Schüler vernennen das Wort, der Respekt sinkt. Ja, vielleicht ist dem Lehrer bei der Liebeständelei die ernste Lebensauffassung abhanden gekommen, so dass die Mädchen einander sagen: „Den Lehrer nähme ich nicht, wenn er mich schon wollte, man kann ihm ja doch nicht trauen.“ Freilich, solche Fälle sind nicht alltäglich, aber sie kommen doch vor.

Doch auch andere Frauen als jene, mit der der Lehrer den Bund fürs Leben schliesst, können sein Werden und Wirken beeinflussen und tiefe Spuren auf seinem Lebensweg zurücklassen. Z. B. erfahrene, im Leben gereifte Kolleginnen können einem jungen Lehrer oft wahrhaft mütterliche Beraterinnen werden für Schule und Leben. Wie viel können wir ferner lernen von den Müttern unserer Schüler, wenn wir nur nicht zu stolz sind! Ja, auch in alten Jungfern ruht oft eine erstaunliche Lebensweisheit, die dem Lehrer nur von Nutzen sein kann. Man muss da freilich nicht etwa an eine geraten, die immer noch nach einem Manne schießt, sondern an solche vom Schlage eines Mätteliseppi oder einer Jungfer Theres, die aus Federers Büchern bekannt sind.

7. Der Lehrer und die herrschenden und dienenden Klassen.

Fassen wir die Menschen in diese zwei grossen Klassen zusammen: herrschende und dienende, so steht der Lehrer in der Mitte. Er herrscht in der Schule über die Kinder der Reichen und Armen, der Bauern und der Knechte, der Fabrikherren und der Fabrikarbeiter. Andererseits herrschen die Väter seiner Schüler wieder über den Lehrer, indem sie ihn wählen oder zum alten Eisen werfen, je nach ihrem souveränen Willen. So steht der Lehrer in der Mitte zwischen Herr und Knecht. Er hat vor sich in der gleichen Schulstube Regierungsratsbuben und Korberkinder und Waisenhäusler, Abkömmlinge von Dorf magnaten und Sprösslinge aus dem hintersten Waldhäuschen; allen bricht er das gleiche Brot. Das gleiche? Wirklich? Bewahren wir uns immer die Selbständigkeit gegenüber den grossen Herren, besonders dann, wenn sie wenig Verständnis für die Schule zeigen oder meinen,

ihre Kinder müssten alles Ausbünde von Klugheit und Weisheit und Fleiss und Bravheit sein? Diese Frage beantworten wir vielleicht am besten, indem wir sagen: Wir bemühen uns, immer streng objektiv zu sein. Die Mittelstellung zwischen Dienenden und Herrschenden ermöglicht uns auch ein Brückenbauen zwischen den durch eine Kluft getrennten Ständen. Wie dieses Brückenschlagen in Schule, Verein, Partei möglich ist,

sagt dem Lehrer sein Takt und sein soziales Gefühl. Es ist für einen Lehrer nicht leicht, sich mit all diesen gesellschaftlichen Faktoren auseinanderzusetzen. Je nachdem diese Auseinandersetzung geschieht, stehen wir im Urteile unserer Mitmenschen günstig oder ungünstig da, und je nachdem wir beurteilt werden, richtet sich — und das ist weit wichtiger — unsere Wirkkraft.
Luzern. W. Halder.

Wir dramatisieren

Nach dem solothurnischen Lehrplan sind wir gehalten, mit der zweiten Klasse unserer Bezirksschule den „Wilhelm Tell“ zu lesen. Gewöhnlich geschieht das im Wintersemester. Die Schüler sind 14 Jahre alt und werden damit zum erstenmal in eine dramatische Dichtung eingeführt. Ohne Vorbesprechung des Stoffes, und besonders auch der Form des Dramas, kann man nach meiner Erfahrung für dieses Alter nicht auskommen. Dabei besteht aber Gefahr, dass wir die Dichtung voraus zerpflücken und so den Schüler um den vollen und lebendigen Genuss des Werkes bringen. Man hat dann die Dichtung totbesprochen. Es ist jedoch durchaus nicht notwendig, dass die Schüler im „Wilhelm Tell“ schon alles verstehen und deuten können. Auf dieser Altersstufe kann es sich nur um ein Hinanführen zur Kunst und im ganzen um ein gefühlsmässiges Erfassen des Schönen handeln. Immerhin, ohne ein paar Kenntnisse kommt man beim Dramenlesen nicht aus. Eine dankbare und wertvolle Beihilfe, insbesondere für die Begreiflichmachung der Form, schafft das Dramatisieren. Schon im ersten Kurs haben wir aus dem Lesebuch Gespräche szenisch herausgeschrieben, oder auf der Gasse usw. erlauscht, und im Stegreifspiel vor der Klasse aufgeführt. In der zweiten Klasse wagen wir uns, bevor wir mit der Lesung des „Tell“ beginnen, an die Dramatisierung einer Hebel'schen Geschichte. Da gilt es nun, nicht nur die Gespräche herauszuschreiben, sondern auch das Erzählte in Rede und Handlung einzufügen, Verbindungen herzu-

stellen, vielleicht sogar neue aber mögliche Situationen und Personen zu erfinden, alles höchst vorsichtig und im Rahmen des Zulässigen. Der Lehrer amtet dabei als Führer. Ein zweites Beispiel mögen sodann die Schüler selbständig durchdramatisieren. Wir bringen nachfolgend eine solche Arbeit zum Ausdruck. Das Dramatisieren ist ein vorzüglicher Weg, ins Schaffen der Dichter zu finden, und ausserdem eine erfreuliche Aufsatzstunde für Schüler und Lehrer.

Olten.

Eduard Fischer.

Der schlaue Pilgrim.

Ein kleines lustiges Spiel nach
Johann Peter Hebel.

Ort: Gaststube oder Gartenwirtschaft „Zum Baselstab“. Die Wirtin kehrt den Boden.

Personen: Wirtin, Pilgrim, Landjäger.

Pilgrim (kommt dahergelaufen): Guten Tag, Frau Wirtin!

Wirtin: Ei, ein frommer Pilgrim! Guten Tag auch! (Sie sieht, dass er müde ist.) Wollt ihr nicht ein Weilchen Platz nehmen? (Sie rückt ihm einen Stuhl bereit.)

Pilgrim: Schönen Dank, Frau! Ich ruhe gern nach so langer Reise.

Wirtin: Ihr seid also weither gelaufen?

Pilgrim: Ich komme von Paderborn —

Wirtin (freudig): Aus der frommen Stadt!

Pilgrim: Ja, von Paderborn und laufe geradewegs zum heiligen Grab nach Jerusalem.

Wirtin (erstaunt): So weit!

Pilgrim: Bei einer Bussfahrt darf einem nichts zu viel sein. Aber wie weit ist es wohl noch von hier bis nach Jerusalem?